

ZUKUNFTSWELTEN – LEBENSWELTEN*

Besten Dank für die ehrende Einladung, über das Verhältnis von Ethik und Politik zu sprechen.

Ethik war von ihrem Beginn an eine Lehre vom glückenden Leben, von einem Leben nach Maßstäben, die dieses Leben gelingen lassen. Ethik hat es aber genauso wie Politik mit der Spannung zwischen dem was ist und dem was sein soll, zu tun.

1. Zur Situation

Wer sich um Zukunftswelten bemüht, muss zunächst einmal realistisch und nüchtern zur Kenntnis nehmen, dass viele Menschen Angst vor dieser Zukunft haben, die im letzten immer Angst ums Leben ist. Da ist die Angst vor alten und neuen Seuchen. Die Angst um die Gesundheit und ihre ökologischen Grundlagen. Die Angst um gerechten Zugang zu gesundheitsbezogenen Leistungen, Armut, Not und vor dem Sterben. Angst kommt von Enge und Angst lähmt.

Angst ist daher kein guter Ratgeber. Die Furcht hingegen vor konkreten, analysierbaren und voraussehbaren Gefahren weckt Kräfte, sich aktiv mit Gefahren auseinanderzusetzen. Es geht also darum, Angst in Furcht zu verwandeln. Das ist eine sehr breite Bildungsaufgabe, zu der nicht nur Wissenschaft und intellektuelle Bildung und Information gehören. (Viele Menschen spüren, dass wir oft einseitig über Erfolge und Verheißungen der Wissenschaft informiert werden, dass aber negative und unerwünschte Ergebnisse oft verschwiegen werden, auch das macht Angst). Es ist aber nicht nur Information, sondern auch eine wertbezogene Persönlichkeitsbildung in Aus-, Fort und Weiterbildung nötig. Es bedarf auch einer optimalen Einbindung der Bürger, einer Motivation gegen die Resignation angesichts anonymer Großstrukturen, in denen der einzelne meint, in seinem Verantwortungsreich ohnedies nichts mehr ausrichten zu können.

Aus der Fülle der Aspekte unserer hochkomplexen und differenzierten Gesellschaft, in der sich Zukunftsprobleme stellen, greife ich in meinen Überlegungen zum Verhältnis von Politik und Ethik jene grundlegenden Probleme heraus, auf die alle anderen erst aufbauen, nämlich die des Lebens, des Lebensschutzes und der Lebensförderung.

2. Ethik und Politik: Gegensätze?

Auf den ersten Blick, vor allem in den Medien, erscheint Politik, in der viel Lobby am Werk ist, in einem krassen Gegensatz zur Ethik, die in den Medien kaum vorkommt und keine Lobby hat. Politik wird bestimmt vom Streit der Interessen, vom Kampf um Einfluss und Macht, von oft verwirrenden Durchsetzungs-

* Rede bei der Alpbach-Buchpräsentation am 7.5.2001 im Haus der Musik, Wien; der Vortragsstil wurde unverändert beibehalten.

manövern, bis hin zu den vielen Lobbys. Der Einfluss der Politik auf die Menschen scheint gerade in den Wahlzeiten von machen erschreckend populistisch, vereinfachend und beängstigend angstmachend betrieben zu werden.

Ethik hingegen ist nicht Interessen und Ideologien, nicht einzelnen Gruppen, sondern der Wahrheit über den Menschen und daher allen Menschen verpflichtet. *Ethik ist nicht mit Moral zu verwechseln: Ethik ist die Theorie der Moral, die Theorie einer heute sehr pluralen Moral. Wie auch in anderen Bereichen gilt auch hier, „grau ist alle Theorie, doch grüulich alle Praxis ohne sie“.*

Ethik kann daher die Moral der Bürger, die in verschiedensten Bereichen der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Technik, in den Medien usw. tätig sind, nicht immer bestätigen. Ethik hat vielmehr manchmal vor Moral geradezu zu warnen. Ethik ist der Wahrheit über den Menschen verpflichtet, darüber mit Argumenten nach- und vor allem vorauszudenken, darüber was auf die Dauer und aufs Ganze gesehen menschlich geht – Menschsein gelingen lässt. Nachhaltigkeit gehört also zum eisernen Bestand jeder ethischen Theorie.

Eine doppelte Wahrheit über den Menschen kann es nicht geben, aber viele Zugänge und Dimensionen müssen berücksichtigt werden und deswegen ist Ethik eine der wenigen integrativen Wissenschaften in einem sich immer mehr spezialisierenden Spezialistentum. Ethik darf nicht zu einer *weichen* Verträglichkeitsethik oder einer Summe von guten Ratschlägen für bestimmte Dialogverfahren verkommen. Die in einer Gesellschaft unausweichlichen Kompromisse dürfen nicht vom politischen und rechtlichen Anwendungsbereich in die ethischen Prinzipien selbst verlagert werden. Dann wäre Ethik nichts anderes als eine Ideologie unter vielen anderen – die Fortführung von Politik mit anderen Mitteln.

Wenn Ethik sich von Politik vereinnahmen ließe, hätte sie eine reine Feigenblattfunktion und wäre dann früher oder später überflüssig. Ethik muss die kritischen und bisweilen unangenehmen Fragen nicht nur in ihre Bücher, sondern auch in den gesellschaftlichen Dialog einbringen.

3. Wichtige Anfragen der Ethik

Gerade in einer pluralistischen Gesellschaft gilt es, darauf zu reflektieren und die Frage zu stellen: „Wie viel Pluralismus hält der Mensch für seine Existenzbewältigung aus, ohne für Vereinfachungen fundamentalistischer oder totalitärer Art anfällig zu werden? Die Wahrnehmung verschiedener Kulturen scheint zunächst nicht ein „Mehr“ an Toleranz für den Anderen und Fremden hervorzubringen, sondern man hat bisweilen den Eindruck des Gegenteils.

In Einschätzungsfragen, in Sach- und Durchführungsfragen sind Kompromisse unumgänglich. In Glaubens- und Gewissensfragen kann es aber keine Kompromisse geben. Dafür ist Toleranz um so dringlicher. Beides muss erlernt werden.

Gerade in einer Gesellschaft, die angetreten ist, alle Tabus zu brechen, gilt es, die neuen und meist nicht benannten Tabus zu hinterfragen.

René Descartes hat Ende des 17. Jh. der Wissenschaft und vor allem der Medizin das Motto mitgegeben: „Die Medizin wird eines Tages alle Ursachen von Krankheiten erkennen, diese heilen und vielleicht auch die Altersschwäche loswerden.“ Angesichts dieser Illusion, die weithin unseren gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Betrieb bestimmt, besteht die Tendenz, dass für die Erreichung dieses Zieles jedes Mittel recht sein muss. Vor allem sind es die technischen Reparatur-Mittel, an denen der ganze Optimismus hängt, etwa auch im Bereich der Fortpflanzungsmedizin, während die detaillierte Erforschung der Ursachen und zum Teil auch Auswirkungen fast tabuisiert werden. Es könnten unangenehme Wahrheiten ans Licht kommen, die vielleicht auch unseren Lebensstil betreffen.

4. Gemeinsam herausgefordert

Ethik ist nicht Politik und kann es nie werden, ohne sich aufzugeben. Aber Politik ist auch nicht Ethik. Und dennoch sind Politik und Ethik, aber genauso Ökonomie, Wissenschaft, Recht usw. gemeinsam herausgefordert – vor allem durch die modernen Lebenswissenschaften, von denen die Fortpflanzungsmedizin und Gentechnik nur einen kleinen Teil ausmachen, aber jenen Teil, der besonders tief in das Leben, in die Lebenswelt der Menschen und in die uns tragende Natur eingreift. Die einen meinen, dass die neuen Technologien die Kultur, die Ethik und Religionen verändern werden und sich alles dem „Machbaren“ anpassen wird. Die anderen sind etwas vorsichtiger, weil jede beantwortete Frage – das zeigt die Wissenschaftsgeschichte – neue Fragen aufwirft, so dass der Sinn für das uns und die Welt tragende und daseinsgewährende Geheimnis mit dem wachsenden Wissen der Lebenswissenschaft zugleich zunehmen wird.

Politik und Ethik sind aber nicht nur gemeinsam herausgefordert, sie sind beide auf ihre Weise der Suche nach dem optimal Menschlichen und dem menschlichen Gemeinwohl verpflichtet, so dass jedem Menschen Gerechtigkeit widerfährt im Schutz der Menschenwürde und der darauf aufbauenden stets weiter zu konkretisierenden Menschenrechte. Beide, Politik und Ethik, sind der Suche einer gerechten Verteilung der Güter, insbesondere der gesundheitsbezogenen Güter, verpflichtet. Da die Güter dieser Erde genauso begrenzt sind wie das Leben des Menschen und seine Handlungsmöglichkeiten, gilt es Prioritäten zu setzen. Politik und Ethik sind beide einer optimalen menschlichen Prioritätensetzung verpflichtet.

5. Was kann die Ethik? Was kann sie nicht?

Ethik als eine der ältesten Theorien der Prioritätensetzung geht auf Aristoteles, den Begründer der Ethik als eigenständiger Disziplin, zurück. In seinem Werk finden sich vor mehr als 2300 Jahren bereits eine Summe von Vorzugsregeln oder Kriterien für die Prioritätensetzung in individuellen und strukturellen Konflikten, und vor allem die Methode der Abwägung.

Jede Abwägung, in der das Prioritätensetzen sich konkret vollzieht, setzt eine Waage mit Fixpunkt voraus. Es wäre methodisch unbedarft – wie es leider so oft geschieht – gleich mit dem Abwägen von Vor- und Nachteilen zu beginnen, ohne sich vorher Rechenschaft zu geben über den Gesichtspunkt, unter dem abgewogen wird. Der entscheidende Gesichtspunkt, der eine ethische Abwägung von anderen unterscheidet, ist die unveräußerliche Würde eines jeden Menschen. Zur Begründung der Menschenwürde gibt es in unserer Gesellschaft verschiedene Quellen und Zugänge.

Gerade in einer pluralistischen Gesellschaft dient es der Transparenz und Redlichkeit des Dialoges, das eigene Vorverständnis offen zu legen, nicht um dem Gesprächspartner die eigene Weltanschauung aufzuzwingen, sondern um ihn einzuladen, über sein eigenes, oft unbedachtes Vorverständnis nachzudenken, und damit über die Fixpunkte in der Waage seines Abwägens. Der Mensch hat nicht nur Wert, ist nicht nur Wert: Denn Werte sind austauschbar. Der Mensch hat eine unveräußerliche Würde, weil es dem Menschen eigen ist, nicht nur als Exemplar einer Gattung zu existieren, sondern als Person in unverletzbarer Einmaligkeit und Beziehungsverantwortung zugleich.

Aus der Vielfalt der Vorzugsregeln, die es jeweils für die einzelnen Sachbereiche zu konkretisieren gilt, sei nur jene genannt, die besonders relevant ist für unsere Frage: Das sogenannte Problemlösungskriterium, das besagt, dass der Einsatz einer neuen Technik und Technologie nicht größere Probleme schaffen soll, als er zu lösen vermag. Das gilt es im Allgemeinen wie im Einzelnen durchzubuchstabieren.

Am Ende solcher Abwägungsvorgänge steht dann eine konkrete Norm, die gemeinsam unter Einsatz aller relevanten Vorzugsregeln gefunden wird. Wer von der Ethik fertige Rezepte erwartet, wird enttäuscht werden. Wer aber an methodisch-kritischer Fähigkeit interessiert ist, den Vorgang ethischer Urteilsbildung und Überprüfung kennen zu lernen, wird auf Ethik nicht verzichten können.

6. Reduktionistische Menschenbilder

Im Gefolge der zum Teil sehr vereinfachten und nicht sehr realistischen Verheißungen, die in den Medien anlässlich der Entschlüsselung des menschlichen Genoms verbreitet wurden, werden nun alte reduktionistische Menschenbilder, die es auch schon vorher gab, wiederbelebt.

Wir stellen solches fest etwa in theoretischen Modellen der modernen Soziobiologie, die von der Annahme ausgehen, dass der Mensch nichts anderes sei, als die Summe seiner genetischen Funktionen; alle menschlichen Phänomene bis hin zur Kultur, zur Moral und Religion werden aus dem Zusammenspiel der egoistischen Gene erklärt. Aber nicht nur in solchen Modellen, sondern immer dann, wenn es heißt, „der Mensch ist nichts anderes als ...“: Funktion gesellschaftlicher Zwänge – Bestandteil von Interaktionseinheiten eines Systems – Ergebnis physiologischer Vorgänge – Spiegelbild der ihn umgebenden Natur und Kohlenwasserstoffe usw. –

immer dann, wenn dieses „nichts als“ drinnen steckt, zeigt sich ein reduktionistisches Menschenbild: Dann wird der Mensch nicht mehr als weltoffenes, auf das Sein im Ganzen erschlossenes Wesen wahrgenommen. Und immer dann, wenn der Mensch sich nicht mehr als Ausdruck eines letzten Geheimnisses, auf das hin er erschlossen ist, verstehen kann, liegt die Gefahr für solche reduktionistische Verständnisse des Menschen nahe. Dann wird der Fixpunkt der Waage ein anderer, und dann kommt es mit fast innerer Logik zur Spaltung des Menschlichen: Zur Spaltung der Menschen in solche, die instrumentalisierbar sind und in solche, die nicht instrumentalisierbar sind.

7. Konkrete Gefahren der Spaltung des Menschlichen angesichts der modernen Lebenswissenschaften an fünf konkreten Punkten

Gentechnik ist aus der Arzneimittelproduktion, aus der Herstellung reiner Impfstoffe und generell aus der Medizin nicht mehr wegzudenken. Hoffnungen auf rasche somatische Gentherapien hingegen haben sich bisher noch nicht erfüllt. Leider! Aber es werden zunehmend prädiktive Tests angeboten für genetisch bedingte ererbte Dispositionen für bestimmte Krankheiten. Dem phänotypisch gesunden Menschen kann mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit eine Krankheit vorausgesagt werden, was enorme Erwartungsgänge auslösen kann. Es entsteht durch diese Möglichkeit gleichsam eine neue Gruppe von Menschen, nämlich die Gesund-Kranken. Ich fürchte, die Schere zwischen möglicher prädiktiver Diagnose und mangelnder Prophylaxe und Therapie wird in den nächsten Jahren noch größer werden. Diese Schere kann nun zu einer Aufteilung der Menschheit führen: In solche, die gute Gene haben und am Arbeitsplatz und bei der Versicherung daher gute Karten, und solche, die schlechte Gene haben und in diesen und anderen Bereichen daher schlechte Karten. Wir haben in Österreich diesbezüglich ein sehr gutes Gentechnikgesetz und sollten unbedingt an diesen Bestimmungen festhalten. Aber wir sollten darüber hinaus auch versuchen, international diesen Standard einzumahren, dass wir nicht von außen her eines Tages unter Druck kommen, unsere Gesetze zu ändern. Diese prädiktiven Tests dürfen nur nach angemessener Beratung und mit schriftlicher Zustimmung der Erwachsenen vorgenommen werden. Aber damit ist es noch nicht getan. Es bedarf nicht nur der Qualitätssicherung der Labors, sondern insbesondere der Qualitätssicherung der nichtmedizinischen Anteile der Beratung bei oft gravierenden existentiellen Entscheidungen.

Prädiktive Tests bei Kindern sollten wegen des Rechts auf Nichtwissen nur dann vorgenommen werden, wenn diese für eine rechtzeitige therapeutische Intervention nötig sind.

Bei solchen Tests vor der Geburt – bei der Pränataldiagnose – handelt es sich gar um zwei Patienten von denen nur einer zustimmen kann. Aufs Ganze gesehen ist die Pränataldiagnose Teil einer umfassenderen Pränatalmedizin und vielfach lebensdienlich. Oft tragische Probleme ergeben sich aber bei Nachweis einer Schädigung des Föten. Nicht nur für die einzelne Frau stellt sich vor allem die Frage, ob

sie vor der Zustimmung zum Test wirklich gut und qualitätsgesichert beraten wurde. Große Probleme ergeben sich auch für das gesellschaftliche Bewusstsein, wenn der österreichische Gesetzgeber im StGB 97 die Tötung eines Ungeborenen bis zur Geburt zulässt, wenn es genügt, dass „die Gefahr“ einer Schädigung des ungeborenen Kindes vorliegt. Eine klassisch eugenische Formulierung im österreichischen Gesetz; sie heißt ja im Klartext: „Was, du hast schlechte Gene oder Chromosomen? – Weg mit dir!“ Eine solche eugenische Formulierung geht gleichsam selbstverständlich von einer Unterscheidung der Menschen in solche mit guten und solche mit schlechten Genen aus. Eine schleichende Eugenik von unten ist eine sehr realistische Gefahr.

Ein weiterer Punkt: Ein eigenes Problem ist die Präimplantationsdiagnose, also ein Test vor dem Embryonentransfer. Auf den ersten Blick und für die unmittelbare Beziehung zwischen Arzt und der Frau, die ja noch nicht schwanger ist und meist auf ganz natürlichem Weg Kinder bekommen kann, sieht diese Diagnose in vitro vor dem Embryonentransfer bloß aus wie eine vorgezogene Pränataldiagnose. Die Sorgen bei einer entsprechenden Familienanamnese sind mehr als ernst zu nehmen. Aber ist die Präimplantationsdiagnose wirklich ohne Alternative, ohne ethische Alternative? Was ist denn ihr Ziel? Das einzige Ziel der Präimplantationsdiagnose ist derzeit nur die Selektion von Embryonen nach genetischen Gesichtspunkten. Jede solche Selektion bedeutet aber wiederum eine Spaltung des Menschlichen, wenn auch in der frühesten Phase unseres Daseins, die aber auch zu unserem Menschsein gehört.

1999 hat der Hersteller des ersten Retortenbabys bei einem EU-Projekt klipp und klar gesagt, dass es ihm von Anfang an nicht darum ging, mit der In-vitro-Fertilisation Paaren eigene Kinder zu ermöglichen, sondern das genetische Design dieser Kinder zu bestimmen. Er hat das damals in renommierten Zeitschriften auch publiziert. Dass man nebenbei natürlich das Geschlecht bestimmt, ist völlig klar. Äußerungen solcher Spitzenwissenschaftler sprechen Bände.

Ein dritter Bereich: Da die Medizin auf die Dauer nicht Embryonenselektion betreiben will, sondern heilen, wird der Druck immer größer, auch die verbrauchende Embryonenforschung zu ermöglichen. In Deutschland und Österreich ist solches derzeit nicht möglich. Das Fernziel einer Therapie in diesem Stadium würde aber vermutlich eine Keimbahnveränderung und in der Forschung Keimbastelei bedeuten. Die Gesellschaft muss sich also jetzt bereits bei der Präimplantationsdiagnose überlegen, ob sie langfristig die Keimbahnmanipulation akzeptieren und damit alle künftigen Generationen den Plänen und dem Können heute lebender Wissenschaftler ausliefern möchte. Die Menschenrechtskonvention des Europarates zur Biomedizin, die Österreich noch nicht unterzeichnet hat, verbietet in Artikel 18 die Erzeugung von Embryonen zur Forschungszwecken kategorisch.

Aber dann gibt es einen zweiten Absatz, dass in jenen Staaten, wo die Forschung an Embryonen in vitro zugelassen ist – also an überzähligen Embryonen – die Rechtsordnung einen adäquaten Schutz des Embryos zu gewährleisten hat. Was

dies bedeutet, sehen wir in England. Der Schutz ist dann schon gewährleistet, wenn eine Ethikkommission, die fast nur aus Naturwissenschaftlern besteht, zustimmt.

Weil bei den Versuchen oft Kernklonen eine Rolle spielt, hat man in der EU-Grundrechtscharta wie in anderen Dokumenten die Unterscheidung zwischen reproductivem Klonen, das verboten bleibt, und dem sogenannten nichtreproduktiven Klonen eingeführt. Je nach Interesse des Forschers bekommt dann der eine Embryo den Implantationsbonus und damit eine Lebenschance und der andere den Forschermalus, d.h. in der Forschung vernichtet zu werden. Eine Spaltung des Menschlichen in der Frühphase unseres Menschseins zeichnet sich auch hier ab. Der Druck zur Gewinnung von embryonalen Stammzellen wird immer größer in Hinblick auf künftig vielleicht einmal mögliche Therapien. Der Verbund von Wirtschaft, Wissenschaft und Technik übt einen unheimlichen Sog aus, dem sich der einzelne Wissenschaftler und der einzelne Mensch kaum entziehen kann.

Eine prädiiktive Medizin aber fordert eine vorausschauende Ethik, die die Forschung begleitet und Weichenstellungen rechtzeitig und nicht erst hinterher reflektiert. Ich gehe davon aus, dass das ethisch Richtige in einer humanen Gesellschaft sich langfristig auch als das Nützlichere erweisen wird. Eine doppelte Wahrheit kann es nicht geben. An der Weichenstellung, wohin die Forschungsenergien gelenkt werden, noch dazu bei oft unsicheren und entfernten Prognosen gilt es, rechtzeitig ethische Alternativen zu befürworten.

Diese Alternativen zur Vernichtung von Embryonen gibt es, so z.B. die Gewinnung von Stammzellen aus Nabelschnurblut oder aus erwachsenen Stammzellen. Jeden Tag steht eine neue Nachricht in der Zeitung. Laut Times vom 23.4.2001 finden sich diese Stammzellen vor allem im Fettgewebe, wo sie auch leicht zu finden sind. Dieser ethisch grundsätzlich unproblematischere und ebenso zielführende, langfristig gesehen auch medizinisch elegantere Weg, ist gegenüber dem Weg über die Herstellung und Zerstörung von Embryonen zu bevorzugen. Ethik darf also nicht nur auf der Bremse stehen, sondern muss vielmehr die sinnvollen und nachhaltigen Möglichkeiten ins Gespräch zu bringen, in ein Gespräch, an dem sich alle relevanten Wissenschaften und gesellschaftlichen Gruppen beteiligen sollten.

Ein vierter, vorletzter Gedanke: Die entscheidende Frage in diesem Bereich ist aber die nach dem anthropologischen Status der frühen Stadien unseres Menschseins. Eine seltsame Formulierung in der deutschen Fassung der EU-Grundrechtscharta von Nizza lässt aufhorchen. Artikel 1: Die Würde des *Menschen* ist zu achten und zu schützen. Artikel 2: Jede *Person* hat das Recht auf Leben. In der Europäischen Menschenrechtskonvention von 1950 heißt es in Artikel 2 noch: Das Recht jedes *Menschen* auf das Leben wird gesetzlich geschützt. Was soll dieser Unterschied? Soll hier einer grundsätzlichen Spaltung des Menschlichen Vorschub geleistet werden, wie sie der australische und derzeit in den USA wirkende Ethiker Peter Singer vertritt, wenn er sagt, dass nicht alle Menschen Personen sind, sondern nur jene, die ein gewisses Maß an geistigen und kommunikativen Fähigkeiten zeigen? Dieser utilitaristische Ethiker gehört zur Spielart der sogenannten Präferenzutilitaristen. D.h. nur jenen Menschen wird personale Würde und daher

Lebensschutz zuteil, die Präferenzen, d.h. Interessen zeigen und vertreten können. Hier tritt die Logik der Spaltung des Menschlichen, die sich sonst eher nur schleichend da und dort zeigt, klar zu Tage. Denn Peter Singer definiert die Person über ihre Eigenschaften. Aber er richtet ein Tabu auf, wenn man ihm die Frage stellt, *wer* denn derjenige ist, der diese Eigenschaften hat. Ungeborene haben kein Lebensrecht und behinderte Kinder bis zum ersten Lebensmonat können nach seiner Theorie getötet werden, um Platz zu machen für ein gesundes Kind.

Und damit komme ich zum Schluss auf eine letzte Spaltung des Menschlichen am Ende unseres Lebens zu sprechen. Die Euthanasiedebatte hat nicht nur eine theoretische medizin-ethische und rechtliche Dimension, sondern in Europa gibt es seit geraumer Zeit ein gesellschaftliches Laboratorium. In den Niederlanden ist die direkte aktive gezielte Tötung eines Schwerkranken und Sterbenden unter bestimmten Voraussetzungen nicht mehr strafbar.

„Sie wünschen, wir töten“ – ab dem 12. Lebensjahr mit Zustimmung der Eltern, ab dem 16. Lebensjahr ohne Zustimmung der Eltern. Gefordert wird zwar eine sogenannte autonome und freie Entscheidung des Sterbenden, dass er getötet werden will. Faktisch aber entscheiden die Ärzte und Angehörigen nach dem Urteil über Lebensqualität. Wer den Text genau liest, nimmt wahr, dass es ja genügt, dass der Arzt zur Überzeugung kommt, dass der Patient sich die Tötung gewünscht hat. Es muss gar nicht nachweisbar sein, dass er es gewünscht hat. Es genügt, dass der Arzt zur Überzeugung kommt, dass er sich das gewünscht hat. Und ein zweiter Arzt auch. Ein sehr arztbezogenes Recht – ein neuer Paternalismus. Die Autonomie des Patienten kippt genau in ihr Gegenteil. Menschen, deren Lebensqualität noch einigermaßen gut eingeschätzt wird, dürfen leben. Menschen, deren Lebensqualität schlecht eingeschätzt wird, geraten solange unter Druck, bis sie den Wunsch äußern, getötet zu werden. Eine Spaltung des Menschlichen unter dem Vorwand der Lebensqualität.

Wiederum zeigt der Vergleich mit der EU-Charta und der Europäischen Menschenrechtskonvention große Unterschiede. Der Satz der Europäischen Menschenrechtskonvention, „dass niemand absichtlich seines Lebens beraubt werden darf“, fällt in der EU-Charta ersatzlos aus. Mit welcher Absicht wohl hat der Konvent, der die EU-Charta ausgearbeitet hat, abweichend von der Europäischen Menschenrechtskonvention so formuliert?

8. Anthropologische Schlussüberlegung

Wir haben Jahre irdischen Lebens hinzugewonnen und werden durch die moderne Wissenschaft und durch unseren Wohlstand weitere hinzugewinnen. Wir haben aber auch große Probleme, diese gewonnenen Jahre zu kultivieren. Zugleich geht der Glaube an die Vollendung dieses endlichen gebrochenen Lebens verloren, jeder stirbt in einer bestimmten Weise unvollendet. Wir gewinnen 20 und mehr Jahre und verlieren eine ganze Ewigkeit. Alles muss daher stresshaft in dieses Leben integriert werden. Diese Endlichkeit kann vermutlich nur dann wirklich ange-

nommen werden, wenn der Mensch dieses endliche Leben mit seinen unvollendeten und gebrochenen Aspekten annehmen und zugleich in Frieden loslassen kann im Vertrauen darauf, dass, wie ihm dieses Leben geschenkt war, eine Vollendung über dieses Leben hinaus geschenkt wird. Wenn der Mensch sich nicht mehr als Ausdruck eines ihn in seinem einmaligen Personsein bejahenden Geheimnisses verstehen kann, ist die Gefahr eines reduktionistischen und utilitaristischen Menschenbildes groß mit der logischen Konsequenz der Spaltung des Menschlichen. Dann geht die Logik des Personalen in der Logik des Nützlichen und verschiedener anderer Logiken unter.

Wenn eine der Zukunft zugewandte Ethik und eine Politik umfassender ökologischer, sozialer und humaner Nachhaltigkeit sich von der Einsicht leiten lassen, dass es eine doppelte Wahrheit nicht geben kann; wenn beide, Ethik und Politik, sich von der Annahme leiten lassen, dass das ethisch Richtige in einer humanen Gesellschaft langfristig auch das für den Menschen Nützliche sein wird, dann muss man realistisch zwar damit rechnen, dass sich einzelne Gruppen und vielleicht sogar Gesellschaften durch ethische Grenzüberschreitungen kurzfristig Vorteile verschaffen wollen. Zum Vorteil der meisten Menschen und der Lebenswelt kommender Generationen wird es aber dann nicht sein. Im Interesse der Sicherung der Humanität der gegenwärtigen und der künftigen Gesellschaft müssen Politik und Ethik ihre Eigenständigkeit bewahren, dürfen aber niemals als Gegensatz gegeneinander ausgespielt werden und sich ausspielen lassen.